

HERAUSGEGEBEN FÜR DAS
INSTITUT FÜR KULTURPOLITIK DER KULTURPOLITISCHEN GESELLSCHAFT E. V.
VON BERND WAGNER UND NORBERT SIEVERS

Jahrbuch für Kulturpolitik 2007

Band 7

Thema: Europäische Kulturpolitik

- *Kulturstatistik*
- *Chronik*
- *Literatur*
- *Adressen*

Jahrbuch für Kulturpolitik 2007 • Band 7

INSTITUT FÜR KULTURPOLITIK
DER KULTURPOLITISCHEN GESELLSCHAFT E. V. (Hrsg.)

Das Jahrbuch für Kulturpolitik

- greift jeweils ein besonders bemerkenswertes Thema der kulturpolitischen Diskussion als Schwerpunkt auf
- reflektiert wichtige gesellschaftliche Entwicklungen im Lichte der Kulturpolitik;
- dient als Plattform, um Perspektiven der Kulturpolitik – jenseits des hektischen Tagesgeschäfts - zu diskutieren;
- versteht sich als Instrument der Politikberatung im kommunalen Bereich wie auf Länder- und Bundesebene;
- stellt zentrale Ergebnisse der kulturstatistischen Forschung zusammen und widmet der Kulturstatistik ein besonderes Augenmerk;
- dokumentiert wichtige Daten und Ereignisse der Kulturpolitik des abgelaufenen Jahres;
- verweist in einer umfangreichen Bibliografie auf Veröffentlichungen zur Bundes-, Landes- und lokalen Kulturpolitik;
- entwickelt sich als laufende Berichterstattung zur umfassenden Dokumentation der Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland.

Klartext

Inhalt

BERND NEUMANN	
Vorwort	9
OLIVER SCHETT, NORBERT SIEVERS, BERND WAGNER	
Europäische Kulturpolitik - Kulturpolitik für Europa	11
OLAF SCHWENCKE	
Zur Einführung: Kleine Geschichte der Kulturpolitik in Europa	17

Inhalte und Themen europäischer Kulturpolitik

JÖRN RUSEN	
Europäische Identitätsbildung durch Kultur?	33
OTTO SINGER	
Vielfalt als Programm - Einheit als Ziel: Paradoxien kultureller Identitätspolitik in Europa	41
THOMAS KRÜGER	
Wer hat eigentlich Interesse an einer europäischen Öffentlichkeit?	51
GOTTFRIED WAGNER	
Europäische Kulturpolitik - mein Gott, was soll das denn sein?	59
HANS-GEORG KNOPP	
Ein europäisches Verhältnis	69
KATHINKA DITTRICH	
Kultur als integrierte Komponente der EU-Außenbeziehungen?	79
DOROTHEA KOLLAND	
Eine vergessene Dimension: Die Banlieues von Europa	87
JOHANNES BRONISCH	
Europas Kern in der intellektuellen Debatte: Konkurrenz eines Verständigungsproblems	99
Europäische Kulturpolitik - Kulturpolitik für Europa. Eine Umfrage WOLFGANG BORNSSEN, STEFFEN REICHE, CHRISTOPH WARTZ, LUKEZIA JOCHIMSEN, USCHI EID, JOHANNA WANKA, THOMAS GOPPEL	105
<i>Europäische und internationale Institutionen, Strukturen und Netzwerke</i>	
EUROPEAN COMMISSION - DIRECTORATE GENERAL FOR EDUCATION AND CULTURE Die Kulturpolitik der Europäischen Kommission	131
Helga Trüpel	
Europa besser machen. Die Kulturpolitik des Europäischen Parlaments und seines Kulturwissenschaftlers	139

Das »Jahrbuch für Kulturpolitik« wird aus Mitteln des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert.



Der Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2007, Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V., Bonn
Klartext Verlag, Essen
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Juliane Benz
Satz + Gestaltung: Karin Dienst, Wolfgang Röckel
Printed in Germany

ISBN 978-3-89861-853-3

MANFRED DAMMEYER Der <i>Ausschluss der Regionen</i> und europäische kulturpolitische Entscheidungen	145
BARBARA GESSLER Kommunikationsstrategien für Europa	151
KATHRIN MERKLE, ROBERT PALMER Der Europarat und seine kulturpolitischen Aktivitäten	157
ROLAND BERNHECKER Die <i>UNESCO</i> und die <i>Deutsche UNESCO-Kommission</i>	165
HANS-JÜRGEN BLINN Staatliche Kulturförderung und freier Markt	175
GERHARD PRENNIG Kulturordnungspolitik in der EU	187
DORIS GAU Bund – Länder – Europa: Deutsche Interessenvertretung in der europäischen Kulturpolitik	195
ULF GROßMANN Europäische Kulturpolitik – Implikationen für die Arbeit des <i>Kulturrausschusses des Deutschen Städtetags</i>	205
KURT BICHLER Europa vor Ort: Perspektiven für den europäischen Kulturtausch aus kommunaler Sicht	219
RUTH JAKOBI Kulturelle Netzwerke in Europa. Zivilgesellschaftliches Engagement für europäische Kulturpolitik	225
PATRICK GLOGNER Kulturpolitische Interessensrepräsentation auf europäischer Ebene	231
ANDREAS KÄMPF Phönix oder lahme Ente? Von Kulturzentren, Soziokulturellen Zentren, Netzwerken und Romantik	243
<i>Instrumente, Verfahren, Programme</i>	
CHRISTINE BECKMANN Die Kulturförderung der Europäischen Union	251
SABINE BORNEMANN Die Cultural Contact Points: Nationale Kontaktstellen für das europäische Förderprogramm »KULTUR« (2007–2013)	263
EDDA RYDZY Geltungener Start. Voraussetzungen für einen Qualitätssprung im Kulturhauptstadtjahr 2010	269
OLIVER SCHERTT Kulturhauptstadt Ruhr 2010	275

WILFRIED GORMAR Kultur als Faktor der Raumentwicklung – der Beitrag transnationaler Programme	281
JO GROEBEL Europäische Medienpolitik: Zwischen Uniformität und Pluralismus, zwischen Tradition und Zukunft	287
<i>Kulturelle künstlerische Praxisfelder</i>	
HORTENSA VÖLCKERS Europäische Kultur-innenpolitik: Praktische Ansätze	293
THOMAS WEIS Europäische Kulturpolitik – Das Praxisfeld Bildende Künste	297
WOLFGANG SCHNEIDER Theater (be-)lebt Europa. Die Kulturpolitik der Dramatischen Kunst mittels Koproduktionen, Festivals und Netzwerken	303
MARIA GAZZETTI Die Literatur und die europäische Literaturförderung – Ein Buch mit sieben Siegeln	313
RUTH JAKOBI, HANS-HERWIG GEYER Praxisfeld Musik – am Beispiel des <i>Europäischen Musikrates</i>	317
JÖRG HASPEL Eine Zukunft für unser gemeinsames Erbe. Denkmalschutz und Denkmalpflege im europäischen Kontext	323
CHRISTIANE ZILLER Europa wächst von unten. Einblick in soziokulturelle Aktivitäten mit europäischem Charakter	347
ROLF WITTE Auf der Suche nach dem »Praxisfeld Kulturelle Bildung« in der EU	357
HERMANN VOEGEN Standard und Differenz	363
Europäische Verbände und Netzwerke	371
<i>Kulturstatistik, Chronik, Literatur, Adressen</i>	
MICHAEL SONDERMANN Der Kultursektor als Beschäftigungs- und Wirtschaftsfaktor in Europa. Wege zu einer europäischen Kulturstatistik	387
Chronik kulturpolitischer und kultureller Ereignisse im Jahr 2006	407
Bibliographie kulturpolitischer Neuerscheinungen 2006	421
Kulturpolitische Institutionen, Gremien, Verbände	467
Kunst und Kultur im Internet	475
Autorinnen und Autoren	483

JÖRN RÜSEN

Europäische Identitätsbildung durch Kultur?

Bei einem Thema, bei dem es um Kultur, um Europa und um Identität geht, ist es sinnvoll, zu Beginn die Begriffe zu klären.

Also: Was ist Kultur? Die einschlägige Literatur gibt verwirrende Antworten, und fast scheint es so, als ließe sich dieser Begriff nicht definieren. Ich versuche es trotzdem. Wenn ich im Folgenden von Kultur rede, dann meine ich nicht den Gebirgsbegriff zu Natur, der alles das am Menschen und seiner Welt umgreift, was nicht Natur ist. Dieser Begriff ist viel zu weit, als das man mir ihm das bezeichnen könnte, was wir mit unserer Frage nach der Identität Europas meinen. Kultur ist vielmehr der Teil oder besser die Dimension der menschlichen Welt, die durch die Deutungsarbeit des Menschen an seiner Welt und an sich selbst bestimmt ist. Kultur ist also Inbegriff der menschlichen Sinnbildung im deutenden Umgang mit der Natur, im Verständnis der Welt und dem Selbstverständnis der Menschen. Solche Sinnbildung ist eine lebensnotwendige Arbeit des Geistes an der harten Materie der menschlichen Lebensbedingungen.

Und was ist Identität? Identitätsbildung ist ein Prozess der Selbstdeutung des Menschen. Ohne Selbstdeutung und Selbstverständnis können wir nicht leben. Der Identitätsbegriff ist genauso unstritten und vieldeutig wie der Kulturbegriff, und doch geht es mit ihm um etwas genauso Elementares und letztlich Selbstverständliches wie Kultur als Sinnbildung und Deutungsleistung. Bei der Identität geht es um die elementare Tatsache, dass Menschen, um sozial leben zu können, sich von anderen unterscheiden müssen. Dass wir selbst sind, ist so selbstverständlich, dass wir uns dessen gar nicht so recht bewusst sind, wie wenig selbstverständlich ein solches Selbst, ein solches lebensermöglichendes Selbstverhältnis oder Selbstbewusstsein ist. Das menschliche Selbst ist eben keine schlichte Tatsache wie die Gehirnzellen im Kopf, sondern eine Angelegenheit mentaler Praxis, die sich in allen Schichten und Dimensionierungen des Bewusstseins vollzieht. Selbstsein ist ein dauernder Prozess der Auseinandersetzung mit anderen und des Rückbezuges

von den anderen auf einen selbst. Es geht nicht nur darum, dass wir nur wir selber sein können, wenn wir uns von anderen unterscheiden, sondern auch darum, dass die Art und Weise, wie die anderen auf diese Unterscheidung reagieren und sich auf uns beziehen, wenn es ihnen um sich selbst geht, für unser Selbstverhältnis, für das, was wir sind, ganz wesentlich ist.

Identität meint zweitens: Einmal das für unsere gesellschaftliche Natur entscheidende Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit anderen. Diese Zusammengehörigkeit ist freilich ohne Unterscheidung von den anderen, die nicht dazu gehören, undenkbar. Solche Zusammengehörigkeit erstreckt sich auf vieles und Verschiedenes: auf unser Geschlecht, auf lokale und regionale politische Gebilde, auf die Nation, auf unsere Religion, unsere Weltanschauung, auf unser Menschsein, aber auch auf so Triviales wie Mitgliedschaften in Vereinen, Zugehörigkeiten in unserer Berufswelt und im privaten Leben.

Europäische Identität ist also die schlichte Tatsache, dass wir uns eine Zugehörigkeit zuschreiben, sozusagen in uns hineinschreiben, die wir europäisch nennen und die uns mehr oder weniger viel bedeutet.

Zugehörigkeiten gibt es viele. Wir aber sind nicht viele, sondern eines, und das nicht nur als Person, sondern auch in der sozialen Dimension unseres Lebens, also als Kollektiv. Erwas in dieser Vielfalt von Zugehörigkeiten und Abgrenzungen hält sich also durch, hält sie zusammen, gibt ihnen Kohärenz, so dass wir in dieser Vielfalt wir selber sind und bleiben und nicht in Stücke auseinanderfallen. Diese Kohärenz nennen wir seit den entscheidenden Denkanstößen, die uns die Psychologie (z. B. Ericson 1973, 1975) gegeben hat, auch Identität. In ihr lebt das Ich einer Person oder das Selbst einer Gemeinschaft. Wir nennen diesen innersten Punkt unseres Selbstverhältnisses Subjektivität, und wir erstrecken diese Subjektivität auf das, dem wir uns zugehörig fühlen und machen es damit zu einer geistigen Größe, zu einem Sinnträger unserer Kultur.

Identität ist eine geistige Erstreckung in die Vielfalt von Zugehörigkeiten und die Rückkehr in das eigene Ich oder Wir. Es ist Bewegung, Dynamik, Arbeit – ständige Herausforderung der Selbstpositionierung im sozialen Gefüge unseres Lebens, und das heißt: in ständiger Auseinandersetzung mit den anderen, mit denen wir zusammenleben (müssen).

Dieses Selbst ist durch und durch zeitlich. Es ist dauernd in Bewegung und zeitlichen Veränderungen ausgesetzt, die uns von außen und von innen zukommen und mit denen wir ständig sinnbildend und denkend fertig werden müssen. (Selbst wenn wir schlafen; denn, das lehrt uns nicht nur die Psychoanalyse, auch unsere Träume sind Sinnbildungsarbeit an uns selbst).

Geschichte, historisches Denken als Prozess von Erinnern und Vergessen, von Eigengedenken und Verdrängen, ist für die Arbeit menschlicher Identitätsbildung das wichtigere kulturelle Medium. Man kann sagen: Identität ist eine in uns wirk-same Geschichte, die uns sagt, wer wir sind. Diese Geschichte müssen wir uns und den anderen, mit denen wir zusammenleben, aber auch den anderen, von denen wir uns unterscheiden, dauernd erzählen. Wir müssen sie auch immer wieder neu

erzählen, da sich die Umstände unseres Lebens und damit unserer Bezüglichkeit zu anderen und zu uns selbst dauernd verändern.

Und Europa? Was ist Europa für uns, also nicht als geographische, politische, soziale oder ökonomische Tatsache, sondern als Teil, als Dimension unserer Identität? Als Antwort auf diese Frage drängt sich der Titel auf, den Hans Magnus Enzensberger seinem Europabuch von 1987 gegeben hat: »Acht, Europa« (2006). Heute können wir Enzensbergers »Acht« nur wiederholen, obwohl ein solches »Acht« eigentlich ganz unpassend ist, wenn wir uns angesichts der Auszeichnung des Ruhegebers mit dem Titel »Kulturhauptstadt Europas« für das Jahr 2010 hier und heute der Frage zuwenden, wie es um die europäische Kultur als Faktor unserer Identität bestellt ist.

Nein, das »Acht« bezieht sich auf die gegenwärtige Verfassung Europas, auf die Rolle seiner Kultur und deren Bedeutung für uns. Ich mache es kurz: der Einigungsprozess ist nach dem Scheitern des französischen und niederländischen Plebiszits über die europäische Verfassung und nach der Neuaufnahme von mehr als zehn neuen Mitgliedern ohne strukturelle Veränderungen der politischen Form der Europäischen Union in eine schwere Krise geraten. Ein wesentlicher Faktor dieser Krise ist ihre Verdrängung in der politischen Routine der europäischen Institutionen. *Business as usual* und der Einstieg in die Erweiterung der Mitglieder um den wie ich finde – gegenwärtig unverdaulichen Brocken der Türkei. Beides zeigt überdeutlich an, wie weit sich die europäische Union von den Einstellungen und Überzeugungen der Menschen entfernt hat, für die sie doch letztlich erfolgen soll.

Damit stellt sich die Identitätsfrage umso dringlicher. Und mit ihr stellt sich die Frage nach der Zukunft Europas in einer neuen Dimension, eben derjenigen der Kultur. Ein wirklicher Fortschritt des europäischen Einigungsprozesses ist ohne die Kraft der Kultur als neuer Antrieb undenkbar. Europa bleibt auf der Strecke, wenn seinen Institutionen und Strategien der Einigung nicht neue Impulse zuwachsen, und die können nur aus der Kultur, also aus den Mächten stammen, die in den Prozessen der Identitätsbildung wirken. Hier sehe ich ein Potenzial der europäischen Einigung, das sich noch nicht erschöpft hat, sondern in dem unverbrauchte Energie schlummert.

Aber wo liegen diese Kräfte? Wo geschieht europäische Identität? Auf diese Frage gibt es zunächst einmal eine klare negative Antwort: Sie geschieht nicht in den Institutionen der europäischen Union; sie ist keine Anglegenheit zentraler Regierungen und Verordnungen mehr oder weniger bürokratischen Charakters. Im Gegenteil: Sie ist dort lebendig, wo sich europäischer Geist zuerst und langfristig ausgebildet hat: nämlich in den Städten, in unserer urbanen Lebensform oder – um es emphatisch zu sagen – in der Kultivierung von Menschen zu Bürgern. Noch emphatischer würde ich es im Rückgriff auf eine Formulierung der Frauenrechtlerin Luise Otto Peters das »Reich der Freiheit« nennen (zu dem sie 1848 die Frauen als »Bürgerinnen« gewinnen wollte). (Gerhard/Hannover-Druck/Schmittner 1979)

Europäische Identität ist uns also zunächst als Tradition vorzugeben, eben in dieser urbanen Lebensform unserer kulturellen Bürgerlichkeit. Sie ereignet sich

dort, wo wir Bürger sind, und das heißt, wo wir uns einem historisch in unserer Kultur vorgegebenen Werkanon und einer durch ihn geprägten Lebensweise verpflichtet fühlen. Deshalb ist das Europäische auch keine besondere oder eine eigene Dimension unserer Identität – jenseits oder oberhalb unserer nationalen oder gar anstelle unserer nationalen Identität –, sondern ein Element oder ein Faktor innerhalb der historisch schon entwickelten und uns traditionell vorgegebenen Ausprägungen von Zugehörigkeit. Deshalb ist auch die gleiche europäische Tradition in den verschiedenen Nationen und Volksgruppen der europäischen Länder unterschiedlich konstelliert, eben mit den Besonderheiten, mit denen sich die Bürgerinnen und Bürger dieser Nationen und Gruppen voneinander unterscheiden.

Nimmt man das Bürgersein oder die Urbanität nicht bloß als politischen Status, sondern als umfassendere und grundsätzlichere kulturelle Orientierung, dann lassen sich leicht die wichtigsten Faktoren dieser Traditionen aufzählen, die bis heute wirksam sind. Sie stellen die Basis unserer europäischen Identität in der Vielfalt ihrer nationalen, regionalen und lokalen Ausprägung dar: der auf die Polis gerichtete Gemeinsein, der Logozentrismus der Philosophie, römische Rechtsvorstellungen und stoischer Humanismus, durch das Christentum gesteigerte Individualität, wissenschaftliche Rationalität mit allgemeinen Wahrheitsansprüchen, wissenschaftlich fundierte Technologie, ästhetisch verstandene und erfahrene Kunst, hermeneutische Fähigkeiten des Fremdverstehens, Rechts- und Sozialstaatlichkeit, demokratische Organisation politischer Herrschaft, universell geltende Menschen- und Bürgerrechte. Diese Liste lässt sich natürlich fortsetzen. Ich würde auch die kapitalistische Rationalität der Ökonomie und die nationale Form politischer Identität in ihrer modernen voluntaristischen Form dazurechnen, aber das dürfte unstritten sein.

Aber nicht nur der Kapitalismus und die Nation sind umstritten. Im Gegenteil: Alle genannten Traditionen sind im Fluss diskursiver Verhandlungen, und diese geistige Dynamik zeichnet unser Europäertum aus. Ein entscheidender Faktor europäischer Identität ist damit schon ange deutert: die dynamisierende Kraft der Kritik, die als Bewegungs- und Veränderungskraft zu den genannten Traditionsbeständen wesentlich dazu gehört.

Genau dieses Element droht in der aktuellen Rückbesinnung auf die kulturellen Traditionen Europas verloren zu gehen. Ist es denn die Wirkungsmächtigkeit der europäischen Kultur gewesen, wie sie heute in allen Festreden, in denen die Europäische Union sich darstellt und feiert, die zu dieser Einigung geführt hat? Natürlich nicht, sondern die europäische Einigung ist das Ergebnis einer Karastrophenerfahrung, in der genau diese Traditionen gerade zu Schanden zu gehen drohen. Wir wissen, dass die Anfänge der Europäischen Union hier im Ruhegebiet liegen: mit der Montanunion hat es begonnen, und sie war ein erster Versuch, das ungeheure Aggressionspotenzial der europäischen Staaten, insbesondere, aber nicht nur im Zeitalter ihrer nationalstaatlichen Verfassungen, zu brechen, zu zähmen und einzudämmen, nachdem es sich in zwei mörderischen Weltkriegen

ausgetobt hatte. Es ist diese dunkle Seite der Geschichte Europas, die wir neben unseren zukunftsreichen Traditionen systematisch in den Blick nehmen müssen, wenn wir uns darüber verständigen wollen, was es heißt, europäisch zu sein.

Wir müssen also in die Züge unserer kulturellen Identität diesen Schattens, der sich durch unsere Geschichte zieht und der sich ja auch beim Namen nennen lässt, integrieren: die ungläubliche Ummenschlichkeit, mit der die Griechen ihre Sklaven behandelten (Flaig 2001), die römische Unterdrückung anderer Völker und Kulturen, die Kreuzzüge mit dem ungeheuerlichen Blutbad der ersten Eroberung Jerusalems, die Ketzer- und Hexenverfolgung, die genozidalen Elemente in der Französischen Revolution, die dauernden kriegerischen Konflikte zwischen den europäischen Nationen, den imperialistischen Ausgriff Europas auf die anderen Länder der Welt und deren Unterdrückung und Ausbeutung, und dann natürlich die Verbrechen gegen die Menschlichkeit im 20. Jahrhundert, die im Holocaust gipfeln.

Erst wenn es uns gelingt, diesen Schattens in unser Selbstbild systematisch zu integrieren, konzipieren wir europäische kulturelle Identität auf der Höhe der historischen Erfahrung. Ein Blick auf die unterschiedlichen Geschichtskulturen der europäischen Länder und Regionen zeigt, wie weit wir davon entfernt sind. Und doch sind wir auf dem Wege dazu (als Beispiel verweise ich auf Karlsson/Zander 2003, 2004), und mit dieser Arbeit an der inneren Ambivalenz unserer Zugehörigkeit zu dem, was wir europäische Kultur nennen, können wir auch selbstbewussten anderen, den nichteuropäischen Kulturen in der wachsenden Verdichtung interkultureller Kommunikation als Folge des Globalisierungsprozesses gegenüber treten. (Dazu Rösen 2004 a, 2006) Indem wir uns bewusst beiden Seiten unserer Geschichte, der zivilisatorischen Erfolgsgeschichte und der desaströsen Geschichte des Destruktionspotenzials unserer Kultur vergewissern (das Verhältnis zur Natur sollten wir dabei nicht vergessen), erreichen wir ein Selbstverhältnis, mit dem wir die Zwänge ethnozentrischer Selbstbehauptung gegen die anderen durchbrechen und uns in ein neues Verhältnis zum Anderssein der anderen setzen. (Ausführlicher dazu Rösen 2004 b)

Die westlichen Intellektuellen haben in den letzten Jahrzehnten die Selbstkritik der europäischen Kultur auf die Spitze postmoderner Selbstpreisgabe universalistischer Geltungsansprüche unseres Wertesystems getrieben. Sie haben dabei indirekt die Vorgänge kultureller Identitätsbildung in den nicht-westlichen Ländern unterstützt, mit denen sie sich in Form eines negativen Ethnozentrismus gegenüber uns zur Geltung bringen: Sie legen schlicht dar, dass sie anders waren, sind und bleiben wollen, als wir in ihrer Wahrnehmung gewesen und immer noch sind. Damit affirmieren sie sich in der klassischen ethnozentrischen Weise; sie gewinnen eine werthafte positive historische Identität durch negative Abgrenzung und Abwertung der unsrigen.

Die europäische Geschichtskultur hat Ansätze zu einer fundamentalen Überwindung, zumindest aber Eindämmung des Ethnozentrismus in der historischen Identitätsbildung hervorgebracht, der jedem *clash of civilizations* zugrunde liegt.

Daran können wir anknüpfen; wir können und sollen sie weiter entwickeln und auch selbstbewusst interkulturell zur Geltung bringen. Zu diesen Ansätzen gehören die zivilisatorische Errungenschaft einer menschlichen Gleichberechtigung, hochentwickelte hermeneutische Fähigkeiten des Fremdverstehens und eben ein konstruktives Element von Selbstkritik in den öffentlich wirksamen Formen kultureller Identität.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Humanwissenschaften, an dieser Ausprägung einer neuen Form kultureller Identität zu arbeiten. Wir sollten nicht in den alten ethnozentrischen Fehler verfallen und uns allein diese Errungenschaft selbstkritischer Ambivalenz zuzubilligen, aber wir sollten ein neues historisches, historisch begründetes Selbstbewusstsein in unserem Verständnis europäischer Identität genau daran festmachen, dass wir nicht mehr einseitig unsere Errungenschaften beschwören, sondern sie in ihrer inneren Widersprüchlichkeit deutlich machen und an uns selbst wahrnehmen. Damit erst werden wir – und zwar genau auf der Ebene der Kultur – in einer neuen Weise friedensfähig, und damit bleiben wir den Impulsen verpflichtet, die nach dem Schreckenserfahrungen des 20. Jahrhunderts die Europäische Union auf den Weg gebracht hat.

Wenn wir also in den kommenden Jahren die Ehre, die dem Ruhrgebiet als Kulturhauptstadt Europas zuteil geworden ist, feiern und wenn wir uns darum bemühen, ihr gerecht zu werden, dann sollen wir nicht vergessen, dass diese »Kultur«, um die es geht, unser Europäertum also, mehr und anderes ist, als sich in grandiosen Events der Kunst darstellen und sich als Errungenschaften unserer Urbanität feiern lässt (so berechtigt und angenehm beides auch ist). Wir sollen dieses Element der Widersprüchlichkeit, der Unabgeschlossenheit, der durch Kritik inspirierten Arbeit an der Integration unseres Schattens öffentlich zur Geltung bringen und damit der Gefahr entgegen, es uns mit uns selbst zu leicht zu machen.

Ich möchte nicht verschweigen, dass wir uns mit dieser qualitativen Veränderung unseres Identitätskonzepts ein Problem eingehandelt haben, an dessen Lösung wir noch arbeiten müssen. Es handelt sich um die eingangs erwähnte Kohärenzbedingung, die Zugehörigkeitsgefühle und Abgrenzungen in der Mannigfaltigkeit der in Frage kommenden Felder betrifft. Traditionell steht für diese Kohärenz ein starker, alles überragender Identitätspol, ein Zentrum, in dem menschliche Subjektivität ruht und die Unterschiedlichkeit seiner Selbstbezüge im Verhältnis zu sich selbst aushält und organisiert. Diese Subjektivität war lange Zeit religiös verfasst. Die Religion mit ihren unterschiedlichen Mischungen mit sozialem Status, politischen Herrschaftsansprüchen und anderen dem Menschen im Kern seiner Person betreffenden sozialen Lebensverhältnissen stand für Identitätskohärenz. Die kohärenzverbürgende Integrationskraft der menschlichen Subjektivität beruhte und beruht immer noch auf starken Wertüberzeugungen, auf normativ hoch aufgeladenen Selbstzuschreibungen. In der internationalen und interkulturellen Kommunikation heutzutage übernimmt diese Rolle eine universalistische Moral. Von ihr wird lebhaft Gebrauch gemacht in der Selbstzuschreibung mora-

lischer Qualität und in der entsprechenden ethnozentrischen Abwertung der anderen, wie es vor allem in der interkulturellen Kommunikation zwischen nicht-westlichen und westlichen Kulturen der Fall ist. Auch der weltweite Trend der Viktimisierung steht dafür: Ein Opfer zu sein, startet eine Gemeinschaft mit der moralischen Qualität der Unschuld aus, und das Anderssein der anderen besteht in deren Täterschaft. (Der so genannte »Sündenstolz«, mit dem sich manche Kreise in Deutschland die Täterschaft der Menschheitsverbrechen in der nationalsozialistischen Diktatur zuschreiben, gehört in diesen Zusammenhang einer moralistischen Identitätskonfirmation.)

Ambivalenz ist mit solchen starken normativen Haltpunkten menschlicher Identität nur schwer vereinbar. Sie hat aber den Vorteil, dass sie das ethnozentrische Ungleichgewicht im Verhältniss zwischen Eigenem und Anderem überwindbar macht. Zugleich damit aber stellt sich unabweisbar die Frage: Was steht dann noch für die innere Einheit persönlicher oder kollektiver Identität? (Die postmoderne Antwort auf diese Frage, die diese Einheit grundsätzlich aufgibt und die Identität mit den hübschen Metaphern der Hybridität oder des Patchworks bezeichnet, ist eine lebenspraktisch wenig überzeugende intellektuelle Geburt.)

Worauf lässt sich dann noch rekurrieren, wenn es keine stolze Selbsterhöhung im Verhältnis zu den anderen mehr sein kann, die der eigenen Identität Lebenskraft gibt? Die einzige Antwort, die ich darauf geben kann und für die sich auch zukunftsfähige kulturelle Traditionen Europas und des Westens namhaft machen lassen, ist ein *humanistisches Verständnis des Menschen*: Die kohärenzverbürgende Größe unserer Identität ist unser Menschsein. Humanistisch wird ein solches Menschsein verstanden, wenn es die Fragilität, die Verletzbarkeit und die Fehlbarkeit des Menschen betont und aus ihr soziale Solidarität und Anerkennungspotenziale im Verhältnis zwischen Eigenem und Anderen gewinnt und den Prozesscharakter von Subjektivität betont, für den wir das schöne deutsche Wort »Bildung« haben.

Ein solches Konzept macht bescheiden und anspruchsvoll zur gleichen Zeit. Bescheiden im Blick auf die Preisgabe der Herrschaftsansprüche, die sich die moderne Subjektivität der westlichen Kultur mit ihren innerweltlichen Fortschrittsabsichten zugeschrieben hatte. Anspruchsvoll insofern, als mit einem humanistischen Menschheitskonzept eine fundamentale und umfassende Größe von Subjektivität angesprochen wird, die alle Angehörigen der Gattung *homo sapiens sapiens* teilen und die jedes Individuum in seinen unterschiedlichen sozialen Verfassheiten mit der einen unaufgebaren und in der Tat kohärenzverbürgenden Qualität seiner Menschseinswürde ausstrahlt. Immanuel Kant hat diese humanistische Qualität des Menschseins in die Fassung des kategorischen Imperativs gebracht, dass jeder Mensch nicht nur als Mittel zu den Zwecken anderer Menschen, sondern als Zweck in sich selber angesehen werden müsse. Dies, so finde ich, ist der kulturelle Kern unserer europäischen Identität. Um ihn muss es gehen, wenn wir uns und den anderen klarmachen wollen, was es heißt, Kulturhauptstadt Europas zu sein.

Literatur

- Enzensberger, Hans-Magnus (2006): *Acht Europa, Wahrnehmungen aus sieben Ländern*, Frankfurt am Main (mit einem Epilog aus dem Jahre 2006, ursprünglich 1987)
- Erlson, Eric H. (1973): *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*, Frankfurt am Main
- Erlson, Eric H. (1975): *Dimensionen einer neuen Identität*, Frankfurt am Main
- Flag, Egon (2001): »Den Unternehmenskonstruieren. Wie die griechische Klassik den Sklaven von Natur erfand«, in: Von den Hoff, Ralf/Schmidt, Stefan (Hrsg.): *Konstruktionen von Wirklichkeit. Bilder im Geschlecht des 5. und 4. Jahrhunderts vor Christus*, Stuttgart, S. 27–49
- Gerhard, Ute/Hannover-Druck, Elisabeth/Schmitt, Romina (1979): »Dem Reich der Freiheit wertlich Bürgerinnen.« *Die Frauen-Zeitung* von Louise Otto, Frankfurt am Main
- Karlssohn, Klas-Coran/Zander, Ulf (Hrsg.) (2003): *Edison of the Holocaust. Historical cultures in contemporary Europe*, Lund
- Karlssohn, Klas-Coran/Zander, Ulf (Hrsg.) (2004): *Holocaust Heritage. Inquiries into European Historical Culture*, Malmö
- Russen, John (2004 a): »Tradition and Identity: Theoretical Reflections and the European Example«, in: *Taiwan Journal of East Asian Studies*, Vol. 1, No 2, (Dezember 2004), S. 135–158
- Russen, John (2004 b): »How to Overcome Ethnocentrism: Approaches to a Culture of Recognition by History in the 21st Century«, in: *Taiwan Journal of East Asian Studies*, Vol. 1, No 1 (Juni 2004), S. 59–74 (auch in: *History and Theory* 43 (2004), Theme Issue: »Historians and Ethics«, S. 118–129)
- Russen, John (2006): »Elemente einer zukunftsreichen europäischen Geschichtskultur«, in: Radebold, Harantut/Heuß, Gereon/Fooken, Insa (Hrsg.): *Kinshipen im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive*, Weinheim, S. 241–252

OTTO SINGER

*Vielfalt als Programm – Einbeit als Ziel**Paradoxien kultureller Identitätspolitik in Europa*

»With a flag one can do anything,
even lead a people into the promised land.«
(Theodor Herzl)

Am 1. Januar 2007 wurden Bulgarien und Rumänien in den Kreis der EU-Mitglieder aufgenommen. Weitere Staaten des westlichen Balkans werden voraussichtlich folgen. Gleichzeitig sind Beitrittsverhandlungen mit der Türkei eröffnet worden. Eine Union mit mehr als 30 Mitgliedsstaaten erscheint nicht mehr nur als ein Zukunftsszenario. Parallel dazu versucht die Union, auf dem Gebiet der Werte und Zielvorstellungen mit dem Anwachsen der Union Schritt zu halten. Die Hoffnung vieler war, dass im Zuge der zunehmenden Verflechtungen und einer intensiveren Kommunikation ein immer dichteres Netz gemeinsamer Erfahrungen geschaffen und dass damit zugleich die Basis für eine europäische Identität gelegt werden würde. Inzwischen erscheint die Vielfalt der Kulturen, deren Koexistenz im erweiterten Europa in der Vergangenheit kaum einem ernsthaften Zweifel ausgesetzt war, zunehmend als konfliktträchtigeres Thema. Ein zentrales Problem liegt im Spannungsfeld zwischen dem für eine politische Union notwendigen Mindestmaß an sozialer, politischer und ökonomischer Einheitslichkeit und der vorhandenen – oder sich neu Gewichte verschaffenden – Vielfalt an kulturellen Orientierungen und Lebensformen in den Mitgliedsstaaten und Regionen Europas. Europäische Identität war schon immer kompliziert und nur dünn entwickelt, überlagert von nationalen und regionalen Selbstverständnissen. Kulturelle Faktoren scheinen erneuert – nach einer ähnlichen Schwerpunktsetzung Anfang der neunziger Jahre während der Debatten über den Maasrichter Vertrag – in den Mittelpunkt gerückt zu sein. (Biedenkopf u.a. 2004) Gerade die Kulturschaffenden – auch viele Kulturpolitiker – in Europa gehen davon aus, dass die europäische